

Tagung der Landessynode in Straubing, 25.11.2008

Grußadresse zur Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern „Christen und Juden“

Dr. Josef Schuster, Präsident des Landesverbands der Israelitischen
Kultusgemeinden in Bayern

Die Erklärung „Juden und Christen“, die die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern zum Verhältnis von Christen und Juden im November 1998 verabschiedet hat, ist nun zehn Jahre alt. Zwar sind die Beziehungen zwischen Juden und Christen, in diesem Falle zu den evangelischen Christen Bayerns, zum Glück wesentlich älter als diese Erklärung, dennoch ist sie für uns bedeutungsvoll.

Ich verstehe sie so, dass sie sich an evangelische Christen wendet, aber auch eine Standortbestimmung im Verhältnis der beiden Religionen markiert und das Gemeinsame in den jüdischen Wurzeln des Christentums deutlich macht. Dabei verschweigt sie weder die Mitschuld oder gar die Schuld von Christen an der Schoah noch die antijüdischen Tendenzen in vielen Schriften Martin Luthers. Und sie erklärt und bekennt die große Bedeutung, die Israel für uns Juden hat, ganz gleich, wo wir leben, wessen Landes Bürger wir sind. Dafür bin ich dankbar. Wir könnten schwerlich einen offenen Dialog miteinander führen, wenn diese Tatsachen verschwiegen oder beschönigt beziehungsweise geleugnet worden wären.

So wirkt das Papier nicht nur innerkirchlich in die Landeskirche, ihre Gemeinden und Organisationen hinein, sondern macht es uns Juden leicht, die mit dieser Erklärung ausgestreckte Hand zu ergreifen und einen offenen und freundschaftlichen Dialog miteinander zu führen. Denn trotz aller Gemeinsamkeiten, die Judentum und Christentum miteinander verbinden – es gibt zwischen uns auch Trennendes.

Sie wissen, meine christlichen Zuhörer, dass sich die Wege unserer Religionen an Jesus von Nazareth scheiden, der für Sie der Sohn Gottes ist.

Wir hingegen warten noch auf den uns verheißenen Messias, der am Ende der Zeiten kommen wird. Es gibt zwar eine, lassen Sie es mich so nennen, jüdische – oder christliche – Sekte, die sich „Jews for Jesus“ nennt und auch in Bayern nicht nur aktiv ist, sondern leider auch ihre Gottesdienste in einer dem evangelischen Christentum nahe stehenden Organisation, dem CVJM, abhält, zum Beispiel in Würzburg. Die „Jews for Jesus“ leben als Juden, denken aber, dass Jesus von Nazareth der verheißene Messias ist. Damit haben sie nach unserer Überzeugung die jüdische Religion verlassen.

Es trennt uns auch die im Christentum verankerte Trinität, die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und heiligem Geist. Wir hingegen glauben an die Einigkeit G'ttes. Beim Einschlafen und beim Aufwachen und in der Stunde unseres Todes beten wir das „Sch'ma Israel" – Höre Israel, der Herr unser G'tt ist einzig. Er ist unteilbar.

Es trennt uns auch der Gedanke, ja das Gebot der Mission, den das Christentum vertritt. Wir hingegen machen es Menschen, die den jüdischen Glauben annehmen wollen, schwer. Wir erwarten von ihnen eine vollkommene Umstellung ihres täglichen Lebens und eine fundierte Kenntnis jüdischer Religion, der hebräischen Sprache, jüdischer Kultur und Geschichte, ehe ein rabbinischer Gerichtshof sie ins Judentum aufnimmt. Wir lehnen es ab, für unseren Glauben zu werben.

Wir lehnen es allerdings auch ab, für eine andere Religion geworben zu werden. Leider gibt es überall in Deutschland, auch in Bayern, evangelische Gemeinden, die unter unseren Zuwanderern aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion versuchen, neue Christen zu werben. Allerdings sind diese Gemeinden oft nicht Mitglieder der Landeskirchen, sondern sie definieren sich frei-christlich. Die evangelischen Landeskirchen und die Evangelische Kirche Deutschlands lehnen die sogenannte „Juden-Mission" jedoch ab. Das entspricht unserer Auffassung.

Zwar ist jeder Mensch, selbstverständlich auch jeder Jude, frei, seine Religion zu wählen, doch die organisierte Juden-Mission schmerzt uns sehr. Nach den düsteren Jahrhunderten der Zwangsmisionierung und Zwangstauften, oft noch auf den Scheiterhaufen der Inquisition, nach der Verfolgung und Vernichtung des jüdischen Volkes durch die Nationalsozialisten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist die Juden-Mission gerade nach der Schoah heute für uns nicht zu akzeptieren.

Aber es ist nun keineswegs so, dass wir Anlaß haben, nur über das uns Trennende zu sprechen.

Gemeinsam sind uns unsere Wurzeln. Das, was wir den T'nach nennen, die Torah, die Bücher der Propheten und Könige, und was bei Ihnen das „Alte Testament" genannt wird, ist unsere gemeinsame Quelle. Der Glaube an den G'tt unserer Väter Abraham, Jitzchak und Jacob, an seine Güte und Liebe, ist uns gemeinsame Wurzel. Wir, die Juden, sind Ihre älteren Geschwister, wir sind miteinander verwandt. Uns, unseren beiden, ja wahrscheinlich allen Religionen ist gemeinsam, dass wir für unser Leben einen hohen humanistischen Anspruch anstreben. Ein guter Christ, ein guter Jude zu sein, dazu gehört vor allem, ein anständiger Mensch zu sein, der Verantwortung für sich und seine Taten übernimmt und es sich nicht auf dem Elend anderer gut gehen lässt.

Dementsprechend gut ist der Dialog, den wir miteinander führen, die Evangelisch-Lutherische Kirche Bayerns und die jüdischen Gemeinden im Freistaat.

In der jüdischen Gemeinschaft haben sich die Dinge in den zehn Jahren, in denen die Erklärung zum Thema Christen und Juden nun schon besteht, verändert. Die jüdischen Gemeinden in Bayern haben sich durch die Zuwanderung von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion in ihrer Mitgliederzahl seit 1990 nahezu vervierfacht.

Unser Bedarf an Synagogen, Gemeindezentren, an Rabbinern und Lehrern, an Sozialarbeitern und Kindergärtnerinnen ist gewachsen. So haben wir in München eine große Synagoge und das Gemeindehaus, in Würzburg mit Shalom Europa ein neues Gemeindezentrum, in Bamberg eine neue Synagoge sowie in anderen bayerischen Städten größere Räumlichkeiten eröffnen können, die allesamt mit Leben gefüllt sind.

Überall in Deutschland sind Gemeinden neu oder wieder gegründet worden. Die Zuwanderung von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion seit Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat die jüdische Gemeinschaft in Deutschland auf mehr als 100 000 Mitglieder anwachsen lassen. Während bis dahin [9. 11. 1989] befürchtet werden musste, dass wegen dramatischer Überalterung unserer Gemeinschaft nur große Gemeinden wie München oder Berlin, Frankfurt oder Düsseldorf auf die Dauer eine Überlebenschance hatten, während die mittleren und kleinen Gemeinden innerhalb weniger Jahrzehnte nicht mehr existieren würden, hat sich die Lage grundlegend geändert. Menschen aus allen Generationen, Kinder und Jugendliche mit ihren Eltern und Großeltern sind zugewandert und bereichern nun unsere Gemeinden. Sie zu integrieren war und bleibt eine Herausforderung.

Es galt und gilt ja nicht allein, diesen Menschen ihre jüdischen Wurzeln wieder nahe zu bringen, von denen die meisten von ihnen jahrzehntelang abgeschnitten waren – sie sollten und mussten auch in die nichtjüdische Gesellschaft integriert werden. Sie mussten die Sprache lernen, es musste ein Arbeitsplatz, eine Wohnung gefunden werden, Examina und Schulabschlüsse mussten anerkannt und etliche noch einmal gemacht werden. Das hat die im Wesentlichen auf ehrenamtliche Arbeit angewiesenen kleinen und mittleren Gemeinden bald an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gebracht; die Sozialabteilungen der großen Gemeinden hingegen waren sehr bald finanziell überfordert.

Ohne die großzügigen Hilfen des Bundes und des Freistaates Bayern wäre eine erfolgreiche Integration in die jüdischen Gemeinden allein in Bayern nicht zu bewältigen gewesen. Aber es ist nicht allein das Geld gewesen, das diese Möglichkeit geschaffen hat. Die Leistung der Zuwanderer selbst ist nicht gering zu schätzen. Sie haben sich in der jüdischen und auch in der nichtjüdischen deutschen Gesellschaft erstaunlich schnell zurecht gefunden. Sie haben die vielen Schwierigkeiten einer Emigration, eines Neuanfangs in einem für sie fremden Land mit viel Kraft und Zähigkeit bewältigt; sie haben hier eine neue Heimat gefunden. Wir sind stolz darauf, dass wir ihnen dabei helfen können.

Vor zehn Jahren brauchten wir oft einen Anstoß von außen, um uns für regelmäßige Kontakte, beständige Dialoge mit unserer christlichen Umwelt zu öffnen. Inzwischen gibt es zum Glück auch das innere Bedürfnis unserer Gemeinden zu diesen Kontakten und diesen Dialogen. Dieser Geist manifestiert sich nicht zuletzt in unseren Neubauten. Die Synagoge und das Gemeindezentrum in München befinden sich nicht nur mitten in der Stadt, sie sind in ihrer Architektur auch hell und offen und von außen einsehbar. Auch das Shalom Europa-Gemeindezentrum der Gemeinde Würzburg lässt durch seine Glasfronten nicht nur Licht hinein, sondern hebt den Widerspruch zwischen draußen und drinnen ein wenig auf. Das war und ist für uns nicht allein eine Frage architektonischer Ästhetik sondern Programm.

Die Erklärung zum Thema „Christen und Juden“ zeigt mir, dass es darüber hinaus auf christlicher Seite eine umgekehrte Entwicklung gegeben hat. Bei Veranstaltungen und Vorträgen begrüßen wir in unseren Gemeinden nicht allein Mitglieder der christlich-jüdischen Gesellschaften, sondern auch Menschen, die aus Interesse an jüdischer Religion und Kultur den Weg zu uns finden.

Gemeinsame Aktionen sind selbstverständlich geworden. Als zwei Beispiele von vielen möchte ich einmal das „Bündnis für Toleranz“ nennen, das Sie, Herr Dr. Friedrich initiiert haben und mit großem persönlichen Einsatz, aber auch mit dem Engagement der Landeskirche zum Erfolg haben werden lassen. Die Gemeinsamkeit im Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus hat unsere Verbindung weiter gefestigt.

Ganz gewiss nicht unerwähnt lassen möchte ich in diesem Zusammenhang als zweites Beispiel die „Begegnung von Christen und Juden. Bayern“. Herr Oberkirchenrat Dennerlein, Herr Pfarrer Hans-Jürgen Müller und Frau Pfarrerin Barbara Eberhardt haben durch ihre erfolgreiche Arbeit ein enges Band zu den Juden in Bayern geknüpft. Begegnung mit Juden und jüdischen Gemeinden gehören und gehörten ebenso zu dieser Arbeit wie innerkirchliche Seminare und Informationsveranstaltungen über jüdische Religion und Kultur. Diese habe bei vielen evangelischen Christen Verständnis für uns geschaffen.

Die von „Begegnung von Christen und Juden. Bayern“ initiierte Ausstellung „Blickwechsel“ wendet sich an eine große Öffentlichkeit, wobei besonders Lehrer mit ihren Schülern im Focus der Ausstellungsmacher standen. Wir sind dankbar dafür, denn was vertraut ist, muss man nicht fürchten. Und wenn junge Menschen sich für das Judentum und die jüdische Religion und Kultur interessieren, werden sie ganz gewiss für braune Rattenfänger nicht anfällig sein. Mit diesen wenigen Beispielen möchte ich deutlich machen, wie wichtig uns der Dialog mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayerns ist.

Wir fühlen uns nicht allein, wenn wir uns leider immer wieder veranlasst sehen, unsere Stimme zu erheben. Das war in den vergangenen Wochen leider häufiger der Fall. Dabei ging es nicht nur um Antisemitismus, sondern eher um die Sorglosigkeit, mit der selbst Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Vergleiche wählten, Begriffe gebrauchten, die uns erschreckt haben. Der Leiter eines renommierten deutschen Wirtschaftsforschungsinstituts aus München erklärte angesichts der weltweiten Finanzkrise, bei der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts seien die Juden Sündenböcke gewesen. Heute seien es die Manager.

Und der Ministerpräsident eines norddeutschen Bundeslandes meinte in einer Fernseh-Talkshow unbefangen, gegen die Banker werde angesichts der Finanzkrise eine „Pogromstimmung“ geschürt. Sie haben sich – nicht sofort, aber schließlich doch – entschuldigt. Nach meiner Überzeugung sind der Wirtschaftsforscher und der Ministerpräsident über jeden Verdacht erhaben, Antisemiten zu sein. Aber es ist für uns nicht neu, dass sich bis in die Mitte der Gesellschaft hinein ein zumindest sorgloser Umgang mit besetzten Begriffen und unerträglichen Vergleichen eingeschlichen hat, die die Verbrechen der Nazis an den Juden marginalisieren. Das verletzt uns tief und macht uns sehr besorgt.

Wir wissen Sie in unserer Wachsamkeit an unserer Seite. In Ihrer Predigt am 9. November in Seukendorf bei Fürth sind Sie, Herr Dr. Friedrich, auf die Mitschuld Ihrer Kirche am Pogrom vom 9. auf den 10. November 1938 eingegangen, als Sie das Schweigen der Kirchenleitung verurteilt haben. Diese mutigen Worte haben uns gut getan.

Aber wir haben auch immer wieder mit Freude erfahren können, dass Sie das Gedenken an jüdisches Leben und jüdische Geschichte in Bayern am Leben erhalten. Dafür sprechen unter anderem die Synagogen-Gedenkbände „Mehr als Steine“. Der erste Band mit Synagogen aus Oberbayern [Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern und Schwaben] liegt vor, der zweite zum Gedenken an die jüdischen G'ttshäuser in Mittelfranken wird im Frühjahr 2009 veröffentlicht werden. Wir hoffen, dass der geplante dritte Band mit den Synagogen Unterfrankens ebenfalls bald finanziert und vorgelegt werden kann.

Die vor zehn Jahren verabschiedete Erklärung zum Verhältnis „Christen und Juden“ benennt einen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern erreichten Konsens, der es uns leicht macht, den bestehenden Dialog vertrauensvoll zu vertiefen. In Respekt und Achtung voreinander kennen wir unsere Unterschiede, aber wir kennen auch unsere Gemeinsamkeiten und wissen, dass wir alle Kinder des einen G'ttes sind, wir die älteren, Sie die jüngeren.